HALTUNG ZEIGEN!

GESPRÄCHSSTRATEGIEN GEGEN RECHTS

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

Ob als Besucher_in einer Bürgerversammlung, als Referent_in bei einer Podiumsdiskussion, an der Bushaltestelle oder auf einer Familienfeier: Rechte und rassistische Äußerungen begegnen uns immer öfter und zunehmend auch in Situationen, in denen wir nicht mit ihnen gerechnet hätten. Das Erstarken rechter und konservativer Positionen und Parteien sowie die Zunahme von offen ausgesprochenem Rassismus auch im Freundes-, Kollegen- oder Familienkreis stellen uns vor Herausforderungen und werfen Fragen auf: Wie kann mit rechten und rassistischen Positionen und Sprüchen klar und angemessen umgegangen werden? Wann ist es sinnvoll, mit meinem Gegenüber zu diskutieren – wann nicht? Welche Argumentations- und Gesprächstechniken sind in der konkreten Situation hilfreich? Für welche Strategie wir uns auch entscheiden: Jede klare Reaktion ist besser als keine!

Diese Broschüre richtet sich an alle, die in solchen Momenten gern überlegt und souverän einschreiten wollen und für eine demokratische und kämpferische Solidarität unter Menschen eintreten. Die Eule auf dem Cover ist ein schönes Symbol für diese coole Weisheit.

GEGENARGUMENT

Ein Argumentationsseminar.

INHALT

Haltung zeigen! 3
Über den Tellerrand schauen 4
Reflexion der eigenen Vorurteile und Bilder 6
Begriffe und Inhalte verteidigen! 7
Bezugnahme auf demokratische Werte und emanzipatorische Vorstellungen 10
Die Gesellschaft erklärbar machen 12

Grundlagen zu Gesprächsstrategien 14
Es gibt nicht die «eine» Strategie 14
Grenzen ziehen gehört dazu 15
Jede Situation ist anders 18

Eigene Gesprächsstrategien 21
1 Auf einem Thema bestehen 22
2 Fragen stellen, nachfragen, hinterfragen 25
3 Auf ähnliche Problemlagen und Konflikte verweisen 29
4 Konkrete Beispiele einfordern – eigene gegenteilige Beispiele und Erfahrungen einbringen 34

5	Perspektivwechsel anregen und Empathie einfordern	38
6	Wechsel zwischen Sach- und Beziehungsebene bewusst herbeiführen	41
7	Entdramatisieren und differenzieren	46
8	Zusammenhalten: Opferkonkurrenz ablehnen	51
9	Zuspitzen und Konsequenzen des Gesagten aufzeigen	53
10	Relativierungen hinterfragen und illustrieren	58
11	Positive Leitbegriffe und Visionen einbringen	61

HALTUNG ZEIGEN!

Rechte, rassistische und reaktionäre Positionen werden lautstarker und selbstverständlicher kundgetan als noch vor einigen Jahren – «Man wird ja wohl noch sagen dürfen …». So wird die Ausweisung «krimineller Ausländer» gefordert – und damit eine ganze Bevölkerungsgruppe stigmatisiert. Forderungen nach einem Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen können auch in der Bundesrepublik wieder laut kundgetan werden – was die Debatten um Rollen- und Geschlechterbilder um Jahre zurückwirft. Die Familien- und Geschlechterpolitik ist neben dem allgegenwärtigen Rassismus eines der zentralen Themen aller rechtspopulistischen und extrem rechten Parteien und Organisationen. Hier bestehen große Überschneidungen mit (rechts-) konservativen und fundamentalistisch-christlichen Kreisen.

In Zeiten rechtspopulistischer Erfolge in ganz Europa ist es notwendiger denn je, die eigene Haltung zum Ausdruck zu bringen und entschieden für eine solidarische Gesellschaft einzutreten.

Über den Tellerrand schauen

Es ist wichtig, mit Menschen im Gespräch zu bleiben, die vielleicht nicht die gleichen Überzeugungen teilen oder die gleiche Sprache sprechen – egal ob in der Familie, am Kneipentisch, in der Schule, auf der Arbeit oder in der Schlange an der Supermarktkasse. Fallen in solchen Situationen rechte oder rassistische Äußerungen, sind wir schnell überfordert und häufig schlichtweg sprachlos. Manchmal ignorieren wir deshalb das Gesagte – aus Unsicherheit oder weil uns die Sprüche «zu platt» sind.

Statt uns moralisch überlegen zu fühlen, sollten wir einen Blick über den eigenen Tellerrand werfen und die Begegnung auf Augenhöhe suchen. Oft tun sich dann Gespräche auf, die einem bloßen Gegeneinander in politischen Debatten entgegenwirken können. Wie kommt mein Gegenüber zu dieser rechten, rassistischen oder sexistischen Äußerung, was ist die Motivation dahinter? Geht es wirklich um das angesprochene Thema, also zum Beispiel um die viel geschmähten Geflüchteten, oder um etwas anderes, zum Beispiel um die eigene Angst vor weiterem sozialen Abstieg? Gerade in kapitalistischen Gesellschaften sind die Strukturen, die ökonomische und soziale Ungleichheit hervorbringen und stabilisieren, für viele Menschen nur schwer greifbar und damit wenig konkret. Verunsicherungen sind die Folge dessen. Wir stehen hier vor der Herausforderung, die Komplexität gesellschaftlicher Verhältnisse zu vermitteln und zugleich die Ohnmachtsgefühle des Gegenübers nicht zu übergehen.

Eine Gesprächsgrundlage lässt sich nur schaffen, wenn ich mein Gegenüber ernst nehme. Ein Blick auf die Zusammenhänge, auf eigene Unsicherheiten, aber auch auf die eigene Analyse kann helfen, rechte Argumentationen zu entkräften und eine emanzipatorische Perspektive auf Gesellschaft sichtbar zu machen.

Diskriminierende und rechte Aussagen sollten als solche benannt werden. Dabei hilft es in Gesprächen, den Inhalt des Gesagten von der Person, die etwas gesagt hat, zu trennen und auf den Gehalt einer Aussage zu verweisen. «Ich finde das, was du sagst, rassistisch, weil …». Es gilt aufzuzeigen, was daran problematisch ist – welche Bilder die Äußerung weckt, mit welchen Assoziationen sie arbeitet, welche Machtverhältnisse mit ihr verknüpft sind und welche Konsequenzen sie nahelegt.

Aber auch die eigenen Grenzen zu kennen ist notwendig. Wenn Menschenrechte abgelehnt werden, rechte Gewalt verharmlost oder gar gutgeheißen wird, ist gegebenenfalls ein Gesprächsabbruch angebracht. Nicht mit allen Menschen sind Gespräche und Diskussionen möglich – aber es zu versuchen, bleibt eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, für jede_n von uns. Eine offene Gesellschaft, die aktiv gegen Diskriminierung vorgeht und die Gleichwertigkeit aller Menschen anerkennt, braucht keinen Nationalismus oder Rassismus, sondern eine gemeinsame Vorstellung, wie wir miteinander leben wollen in einer Gesellschaft der Vielen.

Reflexion der eigenen Vorurteile und Bilder

Wer für eine gerechte und solidarische Gesellschaft einsteht, macht auch präsent, dass Gerechtigkeit und Solidarität universelle Prinzipien sind, die für alle Menschen Gültigkeit besitzen – unabhängig von (zugeschriebener) Herkunft, sozialem Status, Geschlechtsidentität oder sexueller Orientierung. So banal es klingen mag: Diskriminierende und rechte Positionen basieren auf einem Menschenbild, demzufolge die Menschenrechte nicht für alle Menschen gelten. Ein solches Menschenbild teilt Menschen in unterschiedliche Gruppen ein, von denen einige aufgrund rassistischer und anderer Kriterien als höher- und andere als minderwertig eingestuft werden. Es behauptet eine «Normalität» und bestimmt eine daran orientierte «Wir»-Gruppe. Alle «anderen» werden ausgegrenzt. Die «Wir»-Gruppe genießt Privilegien, die den «anderen» nicht zugestanden werden.

Diesem Menschenbild gilt es, die Gleichwertigkeit aller Menschen entgegenzusetzen, die Unantastbarkeit der Würde jedes einzelnen Menschen zu verteidigen und für ein solidarisches Miteinander einzutreten.

Dies bedeutet auch, dass wir uns unserer eigenen Unsicherheiten, Bilder und Vorurteile bewusst werden. Auch wenn es widersprüchlich klingen mag – die eigene Positionierung als «weltoffen» oder «links» bedeutet nicht, dass Menschen automatisch

frei von Vorurteilen sind. Wir alle haben rassistische, sexistische und andere diskriminierende Bilder gesellschaftlich gelernt – und es ist ein langer Prozess, diese zu verlernen. Uns muss es deshalb ein Anliegen sein, eine eigene emanzipatorische Position zu entwickeln – und diese in Gesprächen mit anderen zu vermitteln. Wir wollen uns dabei solidarisch zeigen mit jenen, die von Diskriminierung betroffen sind – unabhängig davon, ob diese gerade anwesend sind oder nicht. Es gilt, sich immer wieder auch selbst zu hinterfragen und weiterzubilden – und dort, wo es möglich ist, gegen Diskriminierung aktiv vorzugehen, ohne sich zu fragen «Was hab ich denn davon?». Als Mann wird meinen Argumenten gegen Sexismus am Stammtisch beispielsweise eher Gehör geschenkt, als wenn die gleiche Kritik von einer Frau geäußert wird. Hier ist ein bewusster Umgang mit den eigenen Privilegien möglich, um nicht für, aber auf der Seite jener zu sprechen, die verstärkt von Diskriminierung betroffen sind.

Begriffe und Inhalte verteidigen!

Die aktuelle gesellschaftliche Verschiebung nach rechts schlägt sich auch sprachlich nieder. Rechte Begriffe von «Flüchtlingswelle» über «Lügenpresse» bis «Umvolkung» werden auch jenseits der (extremen) Rechten genutzt. Es ist hier an uns, zu widersprechen und auf den menschenverachtenden und antidemokratischen Inhalt der Begriffe aufmerksam zu machen. Der Begriff «Flüchtlingswelle» ist entmenschlichend und setzt Migrationsbewegungen mit Naturkatastrophen in eins. «Lügenpresse» ist ein Begriff,

der im Nationalsozialismus verwendet wurde, um antisemitische Verschwörungstheorien zu verbreiten. Und auch die Rede von der «Umvolkung» stammt aus dem Nationalsozialismus; (extrem) rechte Gruppen verwenden ihn heute, um zu behaupten, dass es zu viele Nichtdeutsche in Deutschland gebe und dass diese Entwicklung politisch gelenkt sei. Eine solche Behauptung entbehrt nicht nur jeder statistischen Grundlage, sondern arbeitet mit einem reaktionären «Volksbegriff». Worte wie diese zu hinterfragen und darauf hinzuweisen, dass sie sich nicht «positiv» umdeuten lassen, ohne sie zu verharmlosen und aus ihrem Kontext zu reißen, kann ein konstruktiver Gesprächseinstieg sein.

Eine weitere rechte Strategie beruht auf der Umdeutung und Vereinnahmung von Begriffen, um mithilfe der begrifflichen Überschneidungen rechte Diskurse salonfähig zu machen. Ein Beispiel dafür ist der Terminus der «Demokratie», der im rechten Diskurs häufig mit direkter Demokratie und Volksabstimmungen gleichgesetzt wird. Gewählte Parteien werden im rechten Denken nicht als Vertreter der Bürger_innen angesehen, sondern als – elitäre – Gruppe, die nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht ist. Diese vermeintliche «Demokratiekritik» ist jedoch selbst zutiefst antidemokratisch, denn im rechten Diskurs wird die Gleichwertigkeit aller Menschen systematisch bestritten und bekämpft. Dabei ist Gleichwertigkeit jedoch die uneingeschränkte Voraussetzung für gesellschaftliches Zusammenleben und gleichberechtigte demokratische Teilhabe. Die

von rechts vorgetragene Forderung nach «Mitbestimmung» läuft deshalb auf die Forderung nach dem Ausschluss bestimmter Bevölkerungsgruppen von demokratischen Prozessen hinaus.

Um sich aufgrund gemeinsamer Begrifflichkeit also nicht in ein gezieltes Verwirrspiel verwickeln zu lassen, gilt es nachzufragen, Begriffe zu definieren und im Gesprächsverlauf die Relevanz demokratischer Werte jenseits der Macht einer vermeintlichen Mehrheit starkzumachen.

Wenn «Menschenrechte», «Meinungsfreiheit», «Solidarität», «Gleichberechtigung» oder auch «Demokratie» mehr als leere Worthülsen sein sollen, ist es unsere Aufgabe, diese Begriffe mit Inhalt und Leben zu füllen. Wir sollten sie nicht einer rechten Deutung überlassen, sondern ihrer Entleerung oder Neubesetzung entschieden entgegentreten. Es sollte deutlich gemacht werden, dass das eigene Verständnis etwa von Demokratie nicht zu vergleichen ist mit einer rechten Besetzung des Wortes oder dessen, was damit verbunden ist, wenn von rechts Volksabstimmungen auf Bundesebene gefordert werden.

Bezugnahme auf demokratische Werte und emanzipatorische Vorstellungen

Müssen wir jetzt vorbehaltlos für die bestehende gesellschaftliche Ordnung argumentieren, um gegen rechte Positionen vorzugehen? Nein. Es geht nicht darum, die parlamentarische Demokratie in der Bundesrepublik als fehlerlos hinzunehmen. Im Gegenteil – die Hartz-IV-Gesetzgebungen und damit verbundene Vorverurteilung von Erwerbslosen, die praktische Abschaffung des Grundrechts auf Asyl, der immer noch vorhandene Straftatbestand des Schwangerschaftsabbruchs – es ist und bleibt notwendig, Kritik an einem politischen System zu üben, das Ungleichheit hervorbringt, Diskriminierungen legitimiert und ungerechte Privilegien sichert.

Aber es gibt Grundsätze der parlamentarischen Demokratie, die es zu verteidigen gilt. Die Menschenwürde ist nicht verhandelbar. Und der Schutz vor Diskriminierung sowie die Gleichberechtigung von Männern und Frauen sind gesellschaftliche Grundvoraussetzungen – sie argumentativ zu verteidigen ergibt sich aus einer demokratischen Haltung.

Statt in rassistisch aufgeladene Diskussionen um Geflüchtete und die Belastung des Sozialsystems einzusteigen und hier vermeintlich Staatskritik zu üben, während in der Realität das Recht auf Migration und Asyl eingeschränkt wird, ist es wichtig, den Blick auf das «große Ganze» zu richten und emanzipatorische Perspektiven wieder starkzumachen. Dazu gehört, das Bestehende kritisch zu reflektieren und zu verändern – durch

individuelles und kollektives Handeln. Wenn Menschen nur ein Wert aufgrund ihrer gesellschaftlichen Leistung zugesprochen wird, sollte das allgemeine Leistungsprinzip kritisiert werden – und nicht Personen, die diesem nicht entsprechen können oder wollen. Wenn davon die Rede ist, dass Geflüchtete angeblich so viel Geld vom Staat bekommen und Hartz-IV-Empfänger_innen leer ausgehen, hilft es nicht, verschiedene Gruppen gegeneinander auszuspielen. Vielmehr gilt es aufzuzeigen, dass diese gleichermaßen von einem System betroffen sind, das Menschen nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten von Nützlichkeit ungleich bewertet.

Gesellschaftliche Solidarität kann nicht nur eingefordert, sondern auch gelebt und diskursiv verteidigt werden. Werte wie Gleichheit, individuelle Freiheit, Vielfalt, soziale Sicherheit und Umweltschutz genau wie Alternativen zur aktuellen globalen Wirtschaftsordnung müssen greifbar gemacht werden. Sie zu vermitteln und gegen ein rechtes Menschenbild zu stellen, kann uns alle ein Stück weiterbringen auf dem Weg in eine solidarische Gesellschaft.

Die Gesellschaft erklärbar machen

Rechte Weltanschauungen bieten Menschen eine vermeintlich einfache und sichere Perspektive auf die Gesellschaft. Sie scheinen auch deswegen so attraktiv, weil sie einzelnen gesellschaftlichen Gruppen einen überschaubaren Rahmen geben, in dem eine angeblich bessere Zukunft liegen soll. Dies geschieht über soziale und nationale Grenzziehungen und die Betonung von Unterschieden. Rechte und nationalistische Gesellschaftsbilder privilegieren einzelne gesellschaftliche Gruppen und nehmen ihnen dadurch die Angst vor einer unsicheren Zukunft. Sie sprechen zugleich einzig ihnen das Recht zu, ihren Wohlstand zu mehren – auf Kosten der anderen Gruppen.

Werte wie Solidarität und Gerechtigkeit hingegen betonen die Gemeinsamkeiten und die Rechte von Menschen, die sie über alle möglichen Unterschiede hinaus miteinander verbinden. Hier ergibt sich die Utopie einer Gesellschaft, die jenseits von Leistungsdruck und Abgrenzungen eine gleichberechtigte und aktive Teilhabe aller ermöglicht.

Das Bild einer freien Gesellschaft, in der Menschen füreinander einstehen, statt sich voneinander abzugrenzen, und in der individuelle Freiheiten und kollektives Leben gemeinsam ausgehandelt und eingeübt werden, ist jedoch für viele nicht vorstellbar, weil die positiven Anknüpfungspunkte im Hier und Jetzt fehlen. Es ist möglich, sich eine andere Gesellschaft vorzustellen und ihre Auswirkungen auf das Leben von Menschen

aufzuzeigen. Was ist, wenn Wohnraum für alle günstig und ausreichend vorhanden wäre? Was bedeutet es, wenn nicht mehr stur Leistung und stumpfsinnige Erwerbsarbeit, sondern gemeinschaftliches Handeln und selbstbestimmte Lebensentwürfe im Vordergrund stehen? Wie können solche Entwürfe aussehen, und wo wird heute schon versucht sie umzusetzen?

Dies sind Fragen, die zu diskutieren uns über unseren eigenen Tellerrand blicken lassen und die eine Grundlage dafür sein können, gemeinsam an einer gerechteren Gesellschaft für alle zu arbeiten.

GRUNDLAGEN ZU GESPRÄCHSSTRATEGIEN

Es gibt nicht die «eine» Strategie

Wir möchten uns hier stark machen für einen der jeweiligen Situation angemessenen und bewussten Umgang mit rechten, rassistischen oder anderen menschenverachtenden Äußerungen. Das heißt, wir machen es von der konkreten Situation, unserem Gegenüber, aber auch von uns selbst abhängig, ob und inwieweit wir uns auf ein Gespräch über eine bestimmte Aussage einlassen – und welche anderen Möglichkeiten der Reaktion uns zur Verfügung stehen.

Bevor ich mich in einen ergebnisoffenen Austausch mit meinem Gegenüber begebe, sollte ich deshalb eine Reihe von Faktoren berücksichtigen bzw. Fragen für mich klären: Haben wir beide Zeit für ein gemeinsames Gespräch? Ist meinem Gegenüber an einem Austausch gelegen? Fühle ich mich aktuell in der Lage, ein Gespräch zu führen, oder vertage ich es lieber auf einen anderen Zeitpunkt? Gerade wenn ich mich selbst angegriffen fühle oder emotional stark involviert bin, können andere Reaktionen konstruktiver sein als ein Gespräch.

Wenn noch mehr Leute im Raum sind, ist ein Blick in die Runde sinnvoll: Mit wem kann ich mich zusammentun? Kann ich davon ausgehen, dass mir die anderen den Rücken

stärken bzw. sind sie mir wohlgesonnen? Verfügen wir über das notwendige Wissen oder können wir Fakten oder Perspektiven einbringen, die bislang fehlen?

Wenn ich eine oder mehrere dieser Fragen bejahen kann, spricht dies dafür, mich auf eine Diskussion einzulassen. Mein Ziel muss dabei nicht immer sein, mein Gegenüber zu überzeugen, aber ich kann versuchen, Denkanstöße zu geben und Irritationen zu erzeugen sowie deutlich zu machen, dass ich dem Gesagten nicht zustimme. Manchmal möchte ich auch gar nicht mein direktes Gegenüber erreichen, sondern das anwesende Publikum, das meine Argumente aufmerksam verfolgt.

Grundsätzlich ist die Einschätzung meines Gegenübers hilfreich: Handelt es sich um eine Person, die rassistische oder andere diskriminierende Positionen vielleicht unreflektiert wiedergibt, obwohl ich sie sonst als Kolleg_in oder Freund_in schätze? Ist es ein Familienmitglied, zu dem ich eine gute Beziehung habe? Dann hat meine Meinung wahrscheinlich auch Gewicht für mein Gegenüber und ich kann Einfluss nehmen und neue Perspektiven einbringen.

Grenzen ziehen gehört dazu

Kann ich davon ausgehen, dass mein Gegenüber aufgrund eines stark gefestigten oder geschlossenen Weltbildes nicht erreichbar für Sachargumente ist, raten wir von einer

(öffentlichen) Diskussion ab. Gerade rhetorisch geschulten (extremen) Rechten geht es darum, uns vorzuführen und als inhaltlich unterlegen erscheinen zu lassen. Diesen Gefallen sollten wir ihnen nicht tun – ebenso wenig wie wir ihnen eine Plattform für ihre menschenverachtenden Aussagen geben wollen. Daher sind öffentliche Diskussionen mit (extrem) rechten Personen in der Regel nicht zu empfehlen. Anders mag es in Einzelfällen im persönlichen Austausch mit Menschen sein, die wir kennen oder zu denen eine Beziehung besteht. Jedoch gilt: Gefestigte Weltbilder sind schwer zu erschüttern!

In vielen Fällen kann das beherzte Beziehen einer klaren Gegenposition – in einem Satz – deutlich sinnvoller sein. Wir wirken damit dem Eindruck entgegen, rassistische Äußerungen und rechte Wortergreifungsstrategien seien «normal» und zulässig. Insbesondere wenn ich mich in einer Vorbildrolle befinde, kann ich anderen mit meiner inhaltlichen Positionierung Mut machen. Vor allem aber kann ich all jenen, die Diskriminierung ausgesetzt sind, den Rücken stärken, indem ich menschenverachtende Aussagen entschieden zurückweise und mich mit betroffenen Personen solidarisch zeige. Je nach Rolle und Auftrag beuge ich Abwertungen und Diskriminierungen vor, indem ich als Moderator_in, Pädagog_in oder anderweitig Beteiligte klar Position beziehe und auf Regeln des Umgangs miteinander verweise. Beispielsweise: «Wir bieten in unserer Einrichtung Schutz vor Diskriminierungen. Dafür haben wir klare Regeln im Umgang miteinander.»

Eine deutliche Grenzziehung ist notwendig, wenn die Würde einer Person oder einer Gruppe von Menschen verletzt wird – auch um weitere Angriffe zu verhindern. So kann die Ablehnung der Grund- und Menschenrechte in ihrer Gültigkeit für alle ein Grund für eine klare Grenzziehung oder auch Beendigung des Gesprächs sein. Bloße Provokationen und Pöbeleien sind meist kein Gesprächsangebot. Bei rassistischen oder anderweitig menschenverachtenden Äußerungen (extrem) rechter Protagonist_innen sehen wir es als geboten, diesen klar zu widersprechen – um sie zu widerlegen und (extrem) rechten Wortergreifungen keinen Raum zu bieten.[1] In jedem Fall sollten strafbare Äußerungen wie die Leugnung des Holocaust, andere Formen der Volksverhetzung, aber auch Äußerungen, die gegen das Diskriminierungsverbot im allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) verstoßen, klar als solche benannt und mit entsprechenden Konsequenzen, etwa einer Anzeige, geahndet werden.

Auf der Grundlage einer gezielten Analyse der jeweiligen Situation können wir uns für eine bewusste Reaktion entscheiden und so die Kontrolle über die Situation behalten bzw. wiedererlangen.

1 Vgl. hierzu auch die Empfehlungen in: MBR Berlin/Netzwerkstelle [moskito]/Licht-Blicke/apabiz e. V.: Wir lassen uns das Wort nicht nehmen. Empfehlungen zum Umgang mit rechtsextremen Besucher/innen bei Veranstaltungen, Berlin 2007.

Jede Situation ist anders

Es gibt kein Patentrezept. In jeder Situation muss ich entlang der oben genannten Kriterien neu entscheiden, ob ich diskutieren will oder ob eine Grenzziehung durch eine kurze Positionierung der bessere Weg ist. Oder ob ich etwas ganz anderes tun will, wie zum Beispiel die Polizei anrufen oder weggehen, um Unterstützung zu holen. Ein wichtiger Aspekt ist auch die Frage des Selbstschutzes – je nachdem, wie bedrohlich eine Situation ist und wie aggressiv mein Gegenüber auftritt.[2]

Gerade im öffentlichen Raum oder in einem Verkehrsmittel ist das oft schwer einzuschätzen. Grundsätzlich und besonders in diesen Fällen ist es hilfreich, Verbündete zu suchen und die Auseinandersetzung nicht allein zu führen. Vielleicht gibt es Menschen, die ich ansprechen und einbeziehen kann, vielleicht Unentschlossene, die ich motivieren kann, sich zu beteiligen und sich ebenfalls zu äußern.

Dies gilt insbesonders dann, wenn ich als Lehrer_in, Moderator_in einer Veranstaltung oder Teilnehmer_in einer Podiumsdiskussion eine impulsgebende Funktion oder Vorbildrolle habe: Dann kann ich die Anwesenden sogar direkt dazu auffordern, den Mund aufzumachen und Position zu beziehen.

2 Tipps bei: Verein für demokratische Kultur e. V./MBR Berlin (Hrsg.): Wachsam sein! Zum Umgang mit rechten und rechtsextremen Einschüchterungsversuchen und Bedrohungen, Berlin 2017.

Befinde ich mich im Freundeskreis oder auf einer Familienfeier, habe ich wieder andere Möglichkeiten: Ich kann mich beispielsweise auf geteilte Lebenswelten, gemeinsame Erinnerungen oder Werte beziehen. An eine bestehende Beziehung kann ich anknüpfen und in vielen Fällen davon ausgehen, dass mein Gegenüber mindestens daran interessiert ist, diese zu erhalten. Dann ist es oft sehr wirkungsvoll, drastischen Statements eigene Empfindungen entgegenzusetzen oder auch deutlich zu sagen, inwieweit bestimmte Äußerungen mich in dem, wofür ich stehe und eintrete, verletzen. Das Wissen um gemeinsame Werte ist hier eine gute und notwendige Grundlage für eine inhaltliche Diskussion, die nicht auf Konfrontation abzielt, sondern auf einen (kontroversen) Austausch auf Augenhöhe und vielleicht sogar auf Annäherung. Die Werte meines Gegenübers zu verändern ist dagegen in den meisten Fällen schwierig bis unrealistisch. Denn die Werteebene ist für viele Menschen nur schwer verhandelbar.

Neben der Frage, wer mein Gegenüber und wie die Situation ist, spielt eine wesentliche Rolle für das Gelingen der Diskussion, auf welcher Ebene die andere Person argumentiert. In Diskussionen befinden wir uns häufig auf einer von drei Ebenen: der Werteebene, der Emotionsebene oder der Sachebene. Ist es die Sachebene, auf der ich mit Argumenten gehört werde, Fakten einbringen und Zusammenhänge darstellen kann? Oder ist es vielmehr die emotionale Ebene, geprägt von Gefühlen wie Wut, Unsicherheit oder Angst? Wenn mein Gegenüber emotional aufgeladen ist, erreiche ich ihn oder

sie auf der Sachebene erst dann, wenn ich die Empfindungen ernst nehme. Tue ich das nicht, sondern negiere sie, ernte ich höchstwahrscheinlich Widerstand. Die Herausforderung besteht dann darin, auf emotional besetzte Äußerungen zunächst einzugehen, ohne ihnen inhaltlich zuzustimmen. Ein Weg kann darin bestehen, die aus der wutentbrannten Äußerung abgeleiteten Schlüsse und Verallgemeinerungen abzulehnen, ohne mein Gegenüber als Person infrage zu stellen. Ich trenne damit Aussage und Person voneinander. «Ich sehe, dass du gerade sehr wütend bist. Ich schätze dich als Kolleg_in sehr, aber was du gerade gesagt hast, teile ich nicht.»

Es hilft, sich selbst zu vergewissern, welche Werte der eigenen Argumentation zugrunde liegen und aus welcher Perspektive heraus ich spreche. Eine mögliche Perspektive ist beispielsweise der Bezug auf die Grund- und Menschenrechte. Das kann bedeuten, das Recht auf Asyl und Schutz vor Verfolgung als Menschenrecht zu verteidigen oder eine verwertungslogische Argumentation – wie etwa «Wir brauchen Zuwanderung, denn wir brauchen Fachkräfte» – aus humanistischen Gründen zu kritisieren.

Es bleibt kompliziert. Klar vertretene eigene Werte und eine deutliche Haltung können jedoch helfen, mit Situationen umzugehen, in denen ich mich sprachlos fühle. Wir möchten dazu ermutigen, die eigene Perspektive und Grundhaltung mit bestimmten Gesprächsstrategien bewusst zu kombinieren und die Sprachlosigkeit zu überwinden.

EIGENE GESPRÄCHSSTRATEGIEN

Entscheiden wir uns nach Abwägung von Situation, Ziel und eigener Rolle dafür, mit unserem Gegenüber zu diskutieren oder uns zumindest verbal zu positionieren, gibt es hilfreiche Gesprächsstrategien. Ziel ist es, rechte, rassistische und anderweitig menschenverachtende Argumentationsmuster zu durchbrechen. Im Folgenden stellen wir Strategien vor, die sich besonders bewährt haben, und erläutern ihre Wirkungsweise anhand beispielhafter rechter Äußerungen. Oft werden rassistische, antisemitische, antifeministische oder sexistische Äußerungen von Menschen getroffen, die sich selbst nicht als rechts verstehen und auch kein geschlossenes (extrem) rechtes Weltbild haben. Wie bereits zuvor erläutert, ist ein Gespräch mit Personen, die ein geschlossenes rechtes Weltbild oder ein entsprechendes Wertesystem haben, meistens nicht empfehlenswert.

Wichtig ist, die eigene Gesprächsführung flexibel zu handhaben und nicht stoisch bei einer Strategie zu bleiben, sondern sie je nach Verlauf des Gesprächs zu variieren. Ein Beispiel: Ich entscheide mich im ersten Schritt für die Strategie des Nachfragens, um mir selbst etwas Zeit zum Nachdenken zu verschaffen und mein Gegenüber zu einer Präzisierung seiner/ihrer Aussage zu zwingen. Wenn mein_e Gesprächspartner_in im Folgenden jedoch ständig von einem Thema zum anderen springt, ist es wichtig, dass ich meine Strategie ändere und darauf bestehe, bei einem Thema zu bleiben.

1 Auf einem Thema bestehen

«Lassen Sie uns jetzt über das Thema ‹Sozialleistungen› sprechen.»
«Du springst von Thema zu Thema, lass uns doch bitte erst mal bei der Ausgangsfrage bleiben.»

Ziele
- Kontrolle über Gespräch behalten bzw. wiederherstellen
- sich nicht überwältigen lassen, sondern Gespräch selbst in die Hand nehmen
- Flut an Argumenten und Parolen des Gegenübers zurückweisen, Gespräch «bearbeitbar» machen

Ein sinnvolles Gespräch ist nur dann möglich, wenn das Gesprächsthema inhaltlich umrissen ist. Hilfreich dafür ist es, aufmerksam auf den Gesprächsverlauf zu achten und einzufordern, an den inhaltlichen Strängen dranzubleiben. Dies erfordert oftmals Konzentration und manchmal offensives Bestehen darauf, das soeben eröffnete Thema noch ein wenig genauer zu betrachten und zu erörtern.

Eine solche inhaltliche Klärung ist besonders wichtig, wenn unser Gegenüber ein sogenanntes Themen- oder Parolenhopping betreibt. Damit ist ein Argumentationsmuster gemeint, bei dem eine Person entweder eine Parole an die andere hängt oder aber permanent das Thema wechselt. Die Motivation, so zu argumentieren, kann unterschiedlich sein. Bei rhetorisch geschulten Personen aus dem (extrem) rechten und rechtspopulistischen Spektrum hat dieses Argumentationsmuster zum Ziel, die eigenen Themen und Sichtweisen machtvoll zu platzieren und das Gegenüber sprachlos zu machen.

Eine konstruktive Auseinandersetzung mit einer Masse an Parolen ist nicht möglich!

Themen- oder Parolenhopping begegnet uns auch häufig als Form des «Frustablassens». Dann wird es zwar nicht bewusst als Argumentationsstrategie eingesetzt, erzeugt aber die gleiche Wirkung: Hilf- und Sprachlosigkeit auf unserer Seite. Denn es ist allein schon gesprächstechnisch gesehen nicht möglich, gleichzeitig auf einen unsortierten Haufen von unterschiedlichen Behauptungen und Themen einzugehen. Deshalb muss dieses Knäuel entwirrt werden.

«Ich habe etwas gegen Flüchtlinge, die nur fordern und es auf unsere Sozialleistungen abgesehen haben. Ich mag keine Einwanderer, die sich ständig als Opfer fühlen und die mit ihren kriminellen Familien ganze Stadtviertel beherrschen. Die uns ihre Religion überstülpen wollen und die unsere Werte verachten, die junge Frauen begrapschen und unsere Polizisten verprügeln.»

«Sie sprechen hier sehr viele Themen an. Lassen Sie uns darüber sprechen, warum geflüchtete Menschen zunächst Sozialleistungen bekommen.»

Wenn unser Gegenüber von einem Thema zum nächsten springt, bringt er oder sie uns schnell in die Defensive. Wir reagieren nur noch und versuchen, hektisch den immer neuen Wendungen zu folgen. Es ist nicht einfach, ein solches Themenhopping zu unterbinden. Es kann notwendig sein, die andere Person zu unterbrechen und darauf zu bestehen, bei einem Thema zu bleiben. Die Fülle der angesprochenen Themen gibt uns zugleich die Gelegenheit, uns eines der Themen «auszusuchen», in welchem wir uns besonders sicher fühlen.
Wenn es uns gelingt, das Themen- und Parolenhopping erfolgreich zu unterbinden, können wir häufig die Gesprächsführung (wieder) übernehmen.

2 Fragen stellen, nachfragen, hinterfragen

«Was meinen Sie damit genau? Wann und wo war das?»
«Worauf willst du hinaus? Willst du wirklich sagen, dass …?»
«Wen meinen Sie mit ‹die› und ‹wir›?»

Ziele
- Gesprächsverlauf nicht-konfrontativ steuern und sich selbst Zeit verschaffen
- (vermeintliche) Gewissheiten ins Wanken bringen und Pauschalisierungen hinterfragen
- Gegenüber zwingen, die (rassistische) Aussage selbst auf ihren Kern zuzuspitzen

Systematisches Nachfragen kann dazu beitragen, ein Gespräch geschickt zu steuern. Mit einer Gegenfrage zu kontern verschafft Zeit und Gelegenheit, sich weitere Schritte zu überlegen oder erst einmal zu entscheiden, ob ich mich überhaupt auf eine Diskussion einlassen möchte oder gegebenenfalls etwas anderes tun will. Eine konfrontative Ausgangssituation kann durch Nachfragen entschärft werden, da das Gegenüber keinen direkten Widerspruch erfährt, sondern aufgefordert wird, seine/ihre Position darzulegen und zu präzisieren. Er/sie fühlt sich dadurch als Gesprächspartner_in zunächst ernst genommen.

Wer Fragen stellt, nimmt in Kauf, dass eine Antwort gegeben wird.
Wer dem Gegenüber Raum gibt, muss auch mit unliebsamen Antworten umgehen!

(Extrem) rechte und rassistische Argumentationsmuster zeichnen sich vielfach dadurch aus, dass Dinge behauptet werden. Häufig handelt es sich dabei um Pauschalisierungen oder schlicht um Gerüchte.

«Die Ausländer nehmen uns die Arbeit weg!»

«Wen meinst du mit ‹Ausländer›?»

«Um welche Arbeitsplätze geht es genau?»

Durch gezieltes Nachfragen kann der rassistische Gehalt dieser Aussage konkret sichtbar gemacht und auf den Punkt gebracht werden. Ein Einkreisen durch immer präziser werdende Nachfragen entlarvt gegebenenfalls die Aussage als wenig unterfütterte pauschale Behauptung. Es kann aber auch deutlich machen, welche Motive für den/die Sprecher_in hinter der Aussage liegen und ob es einen bestimmten Grund dafür gibt, dass er/sie das sagt.

Nicht zu viel Raum lassen. Wenn das Gegenüber den Raum nutzt, um massiv (extrem) rechte, rassistische oder andere menschenverachtende Positionen zu verbreiten, ist die Kombination mit einer anderen Strategie oder einer Positionierung und einem damit verbundenen Gesprächsabbruch wichtig.

Manche Behauptungen kommen sehr konkret daher. Durch einfache W-Fragen (Wer, wann, was, warum?) können Gerüchte oder Fake-News enttarnt und die Glaubwürdigkeit meines Gegenübers erschüttert werden, gerade wenn – wie es leider häufig der Fall ist – die Aussage frei erfunden ist oder mein Gegenüber das «irgendwo im Internet» gelesen hat. Online sind einige Seiten zu finden, auf denen widerlegte rechte Behauptungen und Gerüchte dokumentiert werden.[3] Ein Hinweis auf diese Beispiele kann als Illustration dienen, wie schnell sich Gerüchte verbreiten und wie wichtig es ist, mit der Weitergabe von Informationen vorsichtig zu sein.

3 Vgl. beispielhafte Fälle zusammengetragen beim Projekt Hoaxmap unter: www.hoaxmap.org sowie bei Mimikama, Verein zur Aufklärung über Internetmissbrauch unter: www.mimikama.at.

«Da wurde ein Paar spätnachts überfallen!»

«Wo ist das passiert? Wann? Wer waren der oder die Täter?»

Beruhen die Behauptungen auf persönlich gemachten Erfahrungen oder belegbaren Fakten, gilt es in der Folge, diese ernst zu nehmen – die daraus abgeleiteten rassistischen Pauschalisierungen jedoch zu hinterfragen. Hilfreich kann in manchen Fällen ein Angebot zur Unterstützung der Betroffenen sein: der Verweis auf niedrigschwellige Wege, Anzeige zu erstatten; die Unterstützung bei Versicherungsfragen, aber auch Möglichkeiten therapeutischer oder juristischer Hilfe bei traumatischen Erfahrungen.[4]

4 Kontakte zu Beratungs- und Unterstützungsangeboten vor Ort finden Betroffene u. a. beim Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe (bff) unter: www.frauen-gegen-gewalt.de; dem Bundesverband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in Deutschland (VBRG e. V.) unter: http://verband-brg.de, sowie dem Antidiskriminierungsverband Deutschland unter: www.antidiskiminierung.org.

3 Auf ähnliche Problemlagen und Konflikte verweisen

«Woher kennen Sie das noch? Gibt es ähnliche Situationen mit anderen Personen?»
«Das kenne ich auch aus meiner Nachbarschaft …!
Wir haben dort folgende Lösung gefunden …»

Ziele
- differenzieren und Pauschalisierungen ad absurdum führen
- rassistische Ableitung zurückweisen
- aus vergleichbaren Erfahrungen heraus Lösungen generieren

Kriminalität, sexualisierte Gewalt, Lärmbelästigung, Essensgerüche … viele Probleme werden im rechten, rassistischen Diskurs kulturalisiert oder ethnisiert, das heißt sie werden pauschal mit «fremden Tätern» verknüpft. Dabei handelt es sich um Konflikte, die zum Alltag in allen Gesellschaften gehören. Darauf zu verweisen kann der erste Schritt zu einer gemeinsamen Lösung sein, die ohne rassistische Ableitungen auskommt.

«Diese südländische Familie über mir ist so rücksichtslos – die machen jeden Abend so viel Lärm. Das ist typisch für deren Kultur – die passen einfach nicht hierher!»

«Haben Sie ähnliche Situationen auch schon mit anderen Nachbar_innen erlebt? Was haben Sie denn da gemacht, um eine Lösung zu finden?»

«Ich kenne das Problem. Mein Nachbar ist Musiker und übt jeden Tag stundenlang. Ich bin irgendwann zu ihm rübergegangen und wir haben eine Vereinbarung zu den Übungszeiten getroffen.»

In der Aussage wird das Problem der Lärmbelästigung mit einer bestimmten «Kultur» verknüpft. Damit wird ein Sachproblem («Es ist zu laut!») ethnisiert und rassistisch gewendet (die Gruppe aller «Südländer» ist schuld und die sind eben so). Mit dem Verweis auf ähnliche Problem- und Konfliktlagen kann das Gespräch für sachliche und alltägliche Lösungsmöglichkeiten geöffnet werden – wie zum Beispiel ein nachbarschaftliches Gespräch.

In rechten Argumentationsmustern werden vielfach Einzelbeispiele zur Regel erklärt, indem eine einmalig erfolgte konflikthafte Erfahrung mit einer Person auf eine ganze Gruppe übertragen wird. Derartige rassistische Verknüpfungen begegnen uns auch im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt gegen Frauen und Mädchen.

«Nach der Silvesternacht in Köln wissen ja wohl alle, wie gefährlich diese Massen von Asylbewerbern sind.»

«Es ist schlimm, was in Köln passiert ist. Aber die von dir pauschal benannte Gruppe der Asylbewerber ist nicht für alle dort begangenen Taten verantwortlich. Und erst recht nicht für alle Angriffe gegen Frauen und Mädchen in Deutschland. Was können wir tun, um Frauen und Mädchen zu schützen?»

«Sexualisierte Gewalt ist ein großes Problem in der Gesellschaft und tritt leider schon sehr lange auf – und die meisten Taten geschehen im sozialen Nahbereich wie etwa der Familie. Viel zu häufig wird dort keine Anzeige erstattet und die Taten finden sich seltener in der Statistik.»

Ängste und eigene Gewalterfahrungen sind ernst zu nehmen! Wenn mein Gegenüber selbst betroffen ist, wird eine Versachlichung und Entpauschalisierung erst dann gelingen, wenn sich die Person in ihren Sorgen und Erfahrungen ernst genommen fühlt.

Werden solche Aussagen von Frauen getroffen, findet teilweise eine rassistische Ableitung eigener Ängste und realer Gewalt- und Sexismuserfahrungen statt. (Rechte) Männer weisen eigenen Sexismus von sich weg und inszenieren sich als Beschützer der «eigenen» Frauen. In beiden Fällen werden Fremde zur Bedrohung und zum Sündenbock gemacht. Auf ähnliche Konfliktlagen verweisen heißt hier, über die Dimensionen sexualisierter Gewalt in der Einwanderungsgesellschaft zu sprechen – mit zugewanderten wie auch mehrheitsdeutschen Tätern. Möglich ist dann ein Gespräch über Wege der Unterstützung für von sexualisierter Gewalt betroffene Personen. Die Strategie zielt in diesem Fall darauf ab, konfliktbeladene Erfahrungen von Menschen ernst zu nehmen, durch die Ausweitung des Blicks auf ähnliche Problemlagen jedoch der rassistischen Argumentation zu begegnen.

In (extrem) rechten und rassistischen Argumentationsmustern findet häufig eine Kulturalisierung von Problemen statt. Dieser gilt es, entschlossen entgegenzuwirken und darauf zu verweisen, dass bestimmte Verhaltensweisen von Menschen leider in vielen verschiedenen Ländern und Milieus zu beobachten sind. Strategien gegen Folter, Gewalt und Vergewaltigungen müssen universal sein und dürfen nicht auf eine vermeintliche «Kultur» reduziert werden, denn sonst geraten die meisten anderen Verursacher_innen dieser und ähnlicher Probleme aus dem Blick.

«Das ist eine ganz schlimme Kultur, dort werden Menschen gefoltert!»

«Ich finde Folter auch grauenhaft. Sie kommt leider in den meisten kriegerischen Auseinandersetzungen zum Einsatz. Was können wir gegen Folter weltweit tun?»

4 Konkrete Beispiele einfordern – eigene gegenteilige Beispiele und Erfahrungen einbringen

«Woher wissen Sie das?»
«Ich habe das auch schon anders erlebt.»
«Ich finde das auch immer schwer, habe aber zum Glück auch gute Erfahrungen gemacht, zum Beispiel bei …»

Ziele
- Behauptungen hinterfragen und Pauschalisierungen aufbrechen
- differenzieren
- durch Einbringen der persönlichen Ebene das Gegenüber möglicherweise öffnen

Ähnlich wie bei der oben erläuterten Strategie des Nachfragens zwingt das Bestehen auf konkreten Beispielen das Gegenüber dazu, präziser zu werden. Manch eine forsch getroffene Aussage löst sich dann schnell in Luft auf.

Wer Beispiele einfordert und dann welche bekommt, muss auch mit ihnen umgehen! Abwägen ist gefragt!

Persönliche Beispiele können eine Situation gefühlsmäßig aufladen, wenn jemand beispielsweise von eigenen Gewalterfahrungen berichtet.

Wenn unser Gegenüber mit einem persönlichen Beispiel die zuvor getroffene Aussage untermauert, kann es hilfreich sein, eigene gegenteilige Erfahrungen einzubringen, um ein Gegengewicht zu schaffen.

Wir sollten gut abwägen, wo wir uns dem Gegenüber öffnen und eigene Erfahrungen einbringen. Wenn uns das Gegenüber diese Erfahrung abspricht oder anderweitig unsensibel mit dem Geschilderten umgeht, kann dies auch bei uns zu einer Emotionalisierung der Situation führen – und wir verlieren den «klaren Kopf» im Gespräch.

«Ihr fahrt nach Osteuropa in den Urlaub? Dann passt mal gut auf euer Auto auf!»

«Ist dir schon eins gestohlen worden? Bisher sind wir mit unserem Auto immer wohlbehalten zurückgekommen.»

Auch hier geht es zunächst um die Entkräftung pauschal getroffener Aussagen. In rechten Argumentationsmustern funktionieren solche Pauschalisierungen oft, weil sie auf in der Gesellschaft weitverbreiteten rassistischen Vorurteilen fußen. Eigene gegenteilige Erfahrungen tragen zu einer Differenzierung bei und stellen die Aussage in ihrer Absolutheit infrage.

Wer reale negative Erfahrungen des Gegenübers pauschal negiert, erntet Abwehr und Widerstand.

Das Einbringen persönlicher gegenteiliger Erlebnisse kann auch eine Öffnung meines Gegenübers nach sich ziehen, da mein_e Gesprächspartner_in merkt, dass ich mich als Person ins Gespräch einbringe.

«Ich kann nicht mit stark verschleierten Frauen sprechen, von denen ich nur die Augen sehe.»

«Ich finde das auch ungewohnt. Aber neulich hatte ich ein langes Gespräch mit einer Studentin, die in der Öffentlichkeit immer einen Gesichtsschleier trägt. Nachdem ich mich daran gewöhnt hatte, fiel es mir gar nicht mehr so schwer.»

Es ist eine große Herausforderung, mit Verhaltensweisen konfrontiert zu sein, durch die eigene Gewohnheiten irritiert und Vorstellungen von Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens infrage gestellt werden. Wichtig ist es, Probleme nicht abzustreiten, rassistische Ableitungen jedoch zurückzuweisen. Und für die eigenen Werte und Vorstellungen einzustehen, gleichzeitig aber auch danach zu fragen, ob und an welchem Punkt mich die Lebensweise anderer Menschen tatsächlich einschränkt.

Damit rückt die Frage nach der – komplexen und kleinteiligen – Auseinandersetzung um gesellschaftliche Visionen, positive Leitideen und mögliche Wege dorthin in den Vordergrund der Auseinandersetzung. Die Entwicklung einer gemeinsamen Vision benötigt bis zu einem gewissen Punkt auch geteilte Werte. Wenn mein Gegenüber grundsätzlich nicht offen ist für einen gemeinsamen Dialog, in dem die Perspektiven unterschiedlicher Menschen Platz haben, wird ein Gespräch an seine Grenzen stoßen.

5 Perspektivwechsel anregen und Empathie einfordern

«Was meinen Sie: Wie geht es der Person jetzt?»
«Stell dir vor, du wärst an ihrer Stelle.»
«Wie würden Sie sich fühlen, wenn Sie …?»

Ziele
- Verständnis für die Situation anderer Menschen herbeiführen
- Zugänge schaffen, sich in diese Menschen hineinzuversetzen
- Perspektive der angegriffenen Person ins Gespräch holen

Die Anregung, Dinge auch mal aus einer anderen Perspektive anzusehen und den eigenen, subjektiven Blickwinkel bewusst zu verlassen, kann zu einem Umdenken führen, zum Beispiel aufgrund des Entdeckens von Gemeinsamkeiten. Es ist eine Einladung, über die Brücke zu gehen und mal vom anderen Flussufer aufs Geschehen zu schauen. Diese Einladung anzunehmen verändert häufig die eigene Sichtweise – bei allen Beteiligten. Und schärft den Blick für Gemeinsamkeiten – jenseits der meist sehr viel prominenter betonten Unterschiede. Vor allem dann, wenn es meinem Gegenüber gelingt, sich auch emotional in andere Personen hineinzuversetzen, kann ein wirkliches

Verständnis entstehen. Ein bewährter Zugang zu dieser Brücke ist das Herstellen von Empathie – zum Beispiel durch Fragen, die es meinem Gegenüber ermöglichen, sich selbst in die andere Rolle hineinzuversetzen.

«Die Juden sind doch selbst schuld, dass ihre Synagogen von der Polizei geschützt werden müssen!»

«Stell dir vor, du würdest aufgrund deines religiösen Glaubens angegriffen und diskriminiert werden.»

Rechte, rassistische und menschenverachtende Argumentationsmuster funktionieren meistens so, dass eine bewusste Distanz zu «den anderen» hergestellt wird. Jegliche emotionale Nähe und jeder Schulterschluss mit der als «fremd» oder «anders» markierten Person und Personengruppe würde dem Ziel der rechten Argumentation zuwider laufen: dem Ziel, eine Ausgrenzung herbeizuführen, eine Spaltung in «die» und «wir», in der Gemeinsamkeiten negiert bzw. gar nicht erst zugelassen werden. Die Gesprächsstrategie des bewusst eingeforderten Perspektivwechsels zielt darauf, diese Distanz aufzubrechen. Über das Herstellen von Empathie und Mitgefühl wird deutlich, welche

Interessen und Gefühle unser Gegenüber vielleicht auch mit den von Ausgrenzung betroffenen Menschen teilt. Darüber wird es möglich, im nächsten Schritt über gemeinsame Perspektiven zu sprechen und solidarisches Denken und Handeln zu befördern.

«So schlecht kann es denen ja nicht gehen, wenn die den ganzen Tag hier faul rumhängen und auf ihrem schicken Smartphone spielen.»

«Würden Sie Ihr Smartphone wegwerfen, wenn Sie fliehen müssten?»

«Was meinst du, wie fühlt es sich an, jetzt hier in dieser Unterkunft zu sitzen, zum Nichtstun verdammt, zusammen mit dreißig fremden Menschen?»

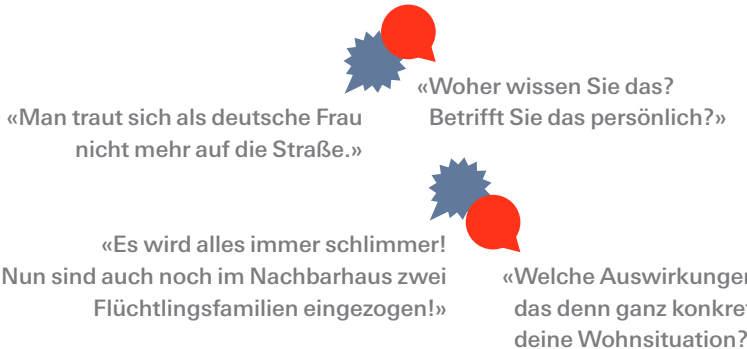
6 Wechsel zwischen Sach- und Beziehungsebene bewusst herbeiführen

Von Sach- auf Beziehungsebene wechseln

«Was macht Sie so wütend?»
«Was heißt das für dich persönlich?»

Ziele
- Bezug des Gegenübers zum Thema ergründen
- Motivation herausfinden
- Gegenüber öffnen

Indem ich das Gespräch auf die Beziehungsebene lenke, signalisiere ich meinem Gegenüber Interesse an ihm oder ihr als Person. Ich vermittele ihm oder ihr, dass es mir nicht egal ist, wie er oder sie denkt, und dass ich ihn/sie mit seinem/ihrem Anliegen ernst nehme. Gleichzeitig verspreche ich mir dadurch eine Öffnung meines Gegenübers und eine damit wachsende Bereitschaft, in einen ernsthaften Dialog zu treten. Durch den Wechsel auf die Beziehungsebene halte ich ihn/sie dazu an, konkreter zu werden.



Gelingt es, das Gegenüber für ein Gespräch zu öffnen, werden gegebenenfalls hinter der Aussage liegende Sorgen, diffuse Ängste oder konkrete Befürchtungen sichtbar – wie beispielsweise eine Mieterhöhung, die kürzlich ins Haus geflattert ist. Dann ist es in einem nächsten Schritt sinnvoll, über die tatsächlichen Sorgen zu sprechen, die Ethnisierung oder Kulturalisierung des Konflikts aber infrage zu stellen bzw. zurückzuweisen.

Die persönliche Ansprache kann Gefühle und Emotionen nach sich ziehen. Hier ist es wichtig, in der Lage zu sein, mit geäußerten (negativen) Gefühlen auch umgehen zu können.

«Ich kann hier im Haus nur noch mit ganz wenigen Nachbarn sprechen, weil ich oft die Sprache nicht verstehe. Das macht mich auch unsicher! Und jetzt kommen da noch mehr!»

«Dass es dich verunsichert, kann ich verstehen. Sollen wir mal gemeinsam zu den neuen Nachbar_innen gehen? Vielleicht spricht ja doch jemand Deutsch. Oder Englisch, das kannst du doch auch. Möglicherweise magst du ja auch jemanden beim Deutschlernen unterstützen?»

Die Strategie, von der Sach- auf die Beziehungsebene zu wechseln, ist vor allem in Situationen sinnvoll, in denen mein Gegenüber ein Interesse an der persönlichen Beziehung mit mir hat. Dies ist beispielsweise in der Jugendsozialarbeit oder bei Gesprächen im Freundes- und Familienkreis der Fall. In der Auseinandersetzung um den rassistischen Gehalt einer Aussage können wir auf unser Vertrauensverhältnis setzen – und vielleicht sogar die Beziehung selbst vertiefen.

Von Beziehungs- auf Sachebene wechseln

«Wie können wir das Problem lösen?»
«Ich kenne da ein bewährtes Konzept aus der Nachbargemeinde.»

Ziele
- emotionalisierte Diskussion versachlichen, Informationsmängel aufzeigen
- Thema von Einzelnen weg verlagern, für alle «in den Raum stellen»

In Gesprächen, die auf der Beziehungsebene stattfinden und sich emotional stark hochgeschaukelt haben, kann eine bewusste Versachlichung sinnvoll sein. Dabei ist es wichtig, nicht vollkommen unvermittelt auf die Sachebene zu wechseln, sondern den/die Gesprächspartner_in zunächst persönlich abzuholen.

«Ich finde keine Wohnung! Und die Fremden kriegen alles hinterhergeworfen!»

«Ich verstehe Ihren Frust. Die Situation auf dem Wohnungsmarkt ist wirklich schwierig. Was denken Sie: Wie können wir mit dem knappen Wohnraum umgehen, damit alle ein Dach über dem Kopf haben – ohne dabei Menschen zu diskriminieren?»

Beim Äußern von Verständnis für mein Gegenüber ist es wichtig, darauf zu achten, dass keine inhaltliche Zustimmung zu der gesamten Aussage erfolgt!

Erst die Fortführung der Auseinandersetzung auf der Sachebene ermöglicht es, objektive Informationen und Fakten hereinzuholen. Voraussetzung dafür ist, dass mein Gegenüber emotional in der Lage ist, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen. Hilfreich können Fragen nach vergleichbaren Situationen anderer Leute sein oder auch ein Blick auf Lösungsstrategien im politischen Bereich. Eine sachorientierte Debatte öffnet den Raum für umstehende Personen, indem diese nach ihren Ideen, ihnen bekannten Konzepten und Lösungsmöglichkeiten gefragt werden. Darüber kann es gelingen, «eingekeilte» Personen aus dem Fokus zu nehmen und ihnen Raum zu verschaffen, mal kurz nachzudenken und ihre Position zu verändern. Beispielsweise in einer Klassensituation, in der die Lehrerin ihren Zweierdisput mit einer Schülerin unterbricht, indem sie die Frage an die Klasse richtet:

«Was habt ihr für Ideen? Wie könnte mehr günstiger Wohnraum in der Stadt geschaffen werden?»

7 Entdramatisieren und differenzieren

«Lassen Sie uns doch mal zwischen Zuwanderung und Terrorismus unterscheiden.»
«Wann und wo fühlst du dich von wem bedroht?»

Ziele
- bewusst überspitzte Bedrohungsszenarien entlarven
- Ängste nehmen
- Diskussion auf den Boden der Tatsachen zurückholen

Fotos, Fotomontagen und sprachliche Bilder erzeugen ein Klima der Bedrohung und schüren bewusst Ängste: volle Boote, Flüchtlingsströme, Bombenanschläge. (Extrem) rechte und rechtspopulistische Akteure verfolgen dies als gezielte Strategie: Es geht ihnen um das Schüren von Ängsten und Verunsicherung. Damit wollen sie Menschen für die eigenen Interessen einspannen und sich selbst als «Retter der Nation» inszenieren. Das Internet und insbesondere die sozialen Medien sind das Forum, in dem Bedrohungsszenarien und dahingehend bewusst überspitzte Berichte und Kommentare ungebremst Ausbreitung finden. Es ist somit an uns, derartige Darstellungen gezielt auf allen zur Verfügung stehenden Kanälen zu entdramatisieren.

Hierzu ist es hilfreich, tatsächliche Verhältnisse zu illustrieren. Wird die Zahl geflüchteter Menschen in Deutschland ins Verhältnis zur Einwohnerzahl gesetzt, so wird schnell deutlich, dass wir weit entfernt sind von dem, was im rechten Populismus als «Bevölkerungsaustausch» oder «Umvolkung» bezeichnet wird.

«Die Flüchtlinge werden Deutschland überfremden!»

«Hier im Land leben 82,2 Millionen Menschen. Wenn – wie im Jahr 2015 – eine Million Menschen hinzukommen, ist das gerade mal etwas mehr als ein Prozent.»[5]

«Du hast Angst, die überfremden das Land mit einer bestimmten Kultur? Wenn ein Prozent der hier lebenden Menschen Metal-Musik hört, sind wir dann alle automatisch Metal-Fans?»[6]

5 Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Migrationsbericht 2015, unter: www.bamf.de; aktuelle Zahlen des Statistischen Bundesamts unter: www.destatis.de. **6** Angelehnt an das Video «Bernhard Hoëcker erklärt die Flüchtlingskrise in 70 Sekunden in der NDR-Talkshow» unter: www.youtube.com/watch?v=Njm7vO9WQ44.

Jenseits aller Zahlenspielereien lassen sich aus einer humanistisch-fortschrittlichen Perspektive heraus die eigenen Werte und Grundhaltungen betonen: Das Einstehen für eine offene, plurale, nicht an (Herkunfts-)Nationen oder gar Blutsbande festgemachte Gesellschaft, in der Einwanderung nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung wahrgenommen wird. Und in der Herausforderungen nicht als unerwünschte Probleme abgewiesen werden, sondern gemeinsam an Lösungen gearbeitet wird. Eine Gesellschaft der Vielen.

«Migration fand schon immer statt, aus ganz unterschiedlichen Gründen. Die Welt ist dadurch nicht untergegangen, sondern hat sich stetig verändert - und das ist auch gut so.»

Viele Migrationsbewegungen entstehen durch Kriege, aber auch durch globale wirtschaftliche Beziehungsgeflechte, Verelendung ganzer Kontinente, den (industriell verursachten) Klimawandel oder schlichtweg durch so individuelle Beweggründe wie Arbeit, Liebe oder den Wunsch nach Veränderung. Wichtig ist ein Hinweis auf den Fakt, dass es in Deutschland derzeit keinen Krieg gibt, sondern ein hohes Niveau von relativem gesellschaftlichem Wohlstand und Sicherheit. Es gilt nicht, darüber hinwegzugehen, dass es auch in Deutschland viele Menschen gibt, die von Armut betroffen und extrem verunsichert sind. Aber es ist wichtig, zwischen den verschiedenen Lebens-

realitäten zu unterscheiden. Krieg und Gewalt sind eine Realität, die durch das Fernsehen und die neuen Medien permanent in die Wohnzimmer transportiert wird. Und die zweifellos in Form von terroristischen Anschlägen in den europäischen Metropolen Angst und Schrecken verbreitet hat und somit näher an den eigenen Wohnort rückt.

«Wir befinden uns im Krieg!»

«Ich sehe hier keinen Krieg, sondern Terroranschläge. Und ich sehe Menschen, die vor Bürgerkriegen und Umweltzerstörung in ihrer Heimat geflohen sind.»

«Die Anschläge sind sehr schlimm, aber Krieg sehe ich hier nicht. In Deutschland sterben deutlich mehr Menschen an Krankenhauskeimen als an Terroranschlägen.»

Die Ursachen für die terroristischen Anschläge sind nicht persönlich bei denen zu suchen, die bereits seit mehreren Generationen in Deutschland leben oder im Zuge der aktuellen Migrationsbewegung gekommen sind. Auch wenn die Taten durch einzelne Einwander_innen begangen werden, ist ein Generalverdacht gegenüber Migrant_innen, Ge-

flüchteten und Europäer_innen mit sogenanntem Migrationshintergrund falsch und mit schlimmen Folgen für die so Stigmatisierten verbunden. Hier muss differenziert werden. Die Gründe sind komplex – und Lösungen lassen sich nicht mit einfachen Mitteln finden.

«Hier waren zwei Menschen syrischer Staatsangehörigkeit in einen Anschlag verwickelt. In welchem Verhältnis steht dies jedoch zur Zahl von rund 600.000[7] Syrer_innen, die seit Beginn des Bürgerkriegs nach Deutschland geflohen sind? Die Pauschalverurteilung als Terrorist_innen ist für die allermeisten Syrer_innen genauso falsch wie für Angehörige anderer Nationen.»

«Wenn wir darüber sprechen, wie wir Terror bekämpfen können, hilft es überhaupt nichts, einzelne Menschen abzuschieben. Es ist komplexer: Wir müssen über Rüstungs- und Wirtschaftspolitik weltweit sprechen und über Integration und Zusammenleben hier im Land.»

7 Mediendienst Integration: Syrische Flüchtlinge, unter: https://mediendienst-integration.de/migration/flucht-asyl/syrische-fluechtlinge.html.

8 Zusammenhalten: Opferkonkurrenz ablehnen

«Lasst uns nicht einzelne Gruppen mit ihren Rechten und Bedürfnissen gegeneinander ausspielen.»

Ziele
- Ausspielen von Gruppen unterbinden
- rechte Opferinszenierung entlarven
- für solidarische Grundhaltung einstehen

Oftmals inszenieren sich (extrem) rechte Akteure als Opfer der gezeichneten Bedrohungsszenarien. Diese Selbstinszenierung sollte durch ein differenziertes Herangehen aufgedeckt und geradegerückt werden.
Pauschale Behauptungen, alle Deutschen seien Opfer und alle «Fremden» durch den Staat bevorzugt, gilt es zurückzuweisen. Bisweilen setzen sich hier Akteure, die zuvor eher durch obdachlosenfeindliche Äußerungen aufgefallen sind, als Sprecher der Rechte von Wohnungslosen in Szene. Dieses Auftreten hat im Sinn, unterschiedliche Bevölkerungsgruppen gegeneinander auszuspielen. Wenn es gegen «die Fremden» geht, entdeckt der rechte «Wutbürger» plötzlich sein Mitgefühl für Wohnungslose – und die Gemeinsamkeit des deutschen Passes.

«Ende 2015 waren unsere Obdachlosen in unseren Städten offensichtlich verzweifelt, weil sie übersehen wurden. Es kann nicht sein, wenn die Willkommenskultur, die ich grundsätzlich ja begrüße, zur Folge hat, dass die eigenen Bedürftigen auf der Strecke bleiben, dann stimmt etwas nicht mit dieser Willkommenskultur. Ein Übermaß an Nächstenliebe kann auch verkehrt sein.»[8]

«Ich möchte eine solidarische Gesellschaft, die allen bedürftigen Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft, ein menschenwürdiges Leben ermöglicht.»

Durch das klare Formulieren der eigenen Position wird der Versuch, die Ansprüche und Rechte von geflüchteten Menschen als «weniger berechtigt» herabzusetzen, grundsätzlich infrage gestellt.

Hinter dem Aufbauen einer «Opferkonkurrenz» kann sich auch tatsächliche Betroffenheit verbergen. Dann geht es darum, die Probleme des Gegenübers ernst zu nehmen und nach konkreten Lösungen zu suchen.

8 «Übermaß an Nächstenliebe kann verkehrt sein», Interview des rbb24 mit Joachim Kuhs, AfD, 25.5.2017, unter: www.rbb-online.de.

9 Zuspitzen und Konsequenzen des Gesagten aufzeigen

«Wenn ich das, was du sagst, zu Ende denke, sehe ich …»
«Bedeutet Ihre Aussage in der Folge, dass …?»

Ziele
- Konsequenzen einer Hassrede aufzeigen
- zwischen den Zeilen liegende versteckte Botschaften sichtbar machen
- sich positionieren und Grenzen der Meinungsfreiheit aufzeigen

Die Meinungsfreiheit und die freie Rede sind ein wichtiger Bestandteil pluralistischer Demokratien und unerlässlich für die Entwicklung einer demokratischen Streitkultur. Es gibt jedoch (extrem) rechte Argumentationsmuster, die darauf zielen, diese Freiheiten für Forderungen nach der Einschränkung der Rechte von anderen Bevölkerungsgruppen zu missbrauchen.

Ziel meines Gegenübers ist es in der Regel, nicht über die Inhalte des Gesagten ins Gespräch kommen zu müssen, sondern lediglich über die Frage, was «man denn noch sagen darf».

«Der Islam ist mit der deutschen Kultur nicht vereinbar – das wird man doch wohl noch sagen dürfen …»

«Mit Ihrer Aussage grenzen Sie alle Menschen muslimischen Glaubens in Deutschland aus. Ich finde das, was Sie sagen, daher rassistisch.»

«Ihre Aussage diskriminiert und grenzt Menschen aus. Und ja, da werde ich ja wohl noch sagen dürfen, dass hier die Grenze der freien Meinungsäußerung erreicht ist.»

Der oder die Sprecher_in inszeniert sich als «Tabubrecher», als «wahrer Demokrat», der für das Recht auf freie Rede eintritt. Wahlweise stellt er/sie sich als Opfer einer angeblichen «politischen Korrektheit» (PC) oder als «tollkühner (Widerstands-)Kämpfer» für die Meinungsfreiheit dar – als die einzige Person, die den Mut hat, Probleme offen anzusprechen. Gleichzeitig versucht er/sie, einer Kritik an dem Geäußerten vorzugreifen, indem potenzielle Kritik gleich als unangebracht zurückgewiesen wird, nach dem Motto: Man kann ja wohl nicht ernsthaft etwas dagegen haben, wenn jemand mal seine

Meinung sagt. Doch: Rassistische, nationalistische oder chauvinistische Äußerungen müssen auch als solche benannt werden können. Das heißt nicht, dass ich es mit einem Menschen mit einem geschlossenen rechten Weltbild zu tun habe. Die «Man wird ja wohl noch sagen dürfen»-Strategie wird in (fast) allen politischen Lagern verwendet, um die eigene Position zu stärken und das Gegenüber in Rechtfertigungsnot zu bringen. Hier ist eine klare Positionierung unsererseits nicht nur legitim, sondern dringend geboten.

Die Strategie des Tabubruchs wird in (extrem) rechten und rechtspopulistischen Kreisen sehr bewusst eingesetzt, um die Grenzen des Sagbaren zu erweitern. Selbst wenn die Äußerung später zurückgenommen wird, ist das Thema dann in der Welt. Um die gefährliche Dimension von rechten und menschenverachtenden Aussagen sichtbar zu machen, kann es sinnvoll sein, die Aussage durch gezieltes Nachfragen oder eine eigene Zusammenfassung auf den Punkt zu bringen.

«Die Bundeswehr muss an den Grenzen stehen und diese Massen abhalten, unser Land zu überfluten!»

«Heißt das in der Konsequenz, dass Sie auf Menschen, die vor Krieg und Gewalt aus ihren Ländern fliehen, schießen lassen wollen?»

In vielen Fällen sind wir mit Äußerungen konfrontiert, die auf den ersten Blick gar nicht «so schlimm» scheinen. Der gefährliche oder auch reaktionäre Gehalt zeigt sich erst, wenn das skizzierte Szenario weitergedacht wird. Die Strategie, bewusst zuzuspitzen und danach zu fragen, welche Folgen das Gesagte denn in der Realität haben würde, kann dazu führen, rechte und rassistische Inhalte sichtbar zu machen.

«Die Gender-Ideologie verwischt naturgegebene Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Damit zerstört sie traditionelle Werte und natürliche Geschlechterrollen in der Familie.»

«Welche Rollen haben demnach Frauen und Männer? Meinen Sie damit, dass Frauen in erster Linie für Kinder und Haushalt zuständig sein sollen, oder wie sehen diese spezifischen Geschlechterrollen genau aus?»

«Wenn Menschen in eine Geschlechterrolle gedrängt werden, in der sie sich nicht selbst wiederfinden, verstößt das für mich fundamental gegen das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit. Und dieses Recht ist für mich nicht verhandelbar.»

In Gesprächsstrategien gegen reaktionäre, rechtskonservative Argumentationsmuster ist es wichtig, die Konsequenz des Gesagten sichtbar zu machen. Und eigene Werte, Gesellschafts- und Geschlechterbilder dagegenzusetzen und für diese einzustehen.

10 Relativierungen hinterfragen und illustrieren

Ziele
- Motivation meines Gegenübers herausfinden
- Widersprüche aufzeigen zwischen dem nicht rechten Selbstbild meines Gegenübers und dem rassistischen Gehalt der Aussage

Die allermeisten werden diese Situation aus der alltäglichen Kommunikation kennen: Jemand sagt etwas und schränkt diese Aussage im folgenden Satz gleich wieder ein. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn ich sage, dass ich eigentlich gerne Gemüse esse, aber keine Möhren. Und auch keinen Fenchel. Im Ergebnis habe ich dann meine zuvor getroffene Aussage relativiert. Problematisch wird ein solches Argumentationsmuster, wenn zum Beispiel eine Ausgrenzung von Menschen erst negiert und dann durch die Hintertür wieder eingeführt wird.

«Ich habe ja nichts gegen Schwule, aber …»

Dieser Satz fällt häufig in Gesprächen, wenn das Gegenüber aufzeigen möchte, dass es sich der gesellschaftlichen Ablehnung einer Diskriminierung – im genannten Beispiel von Schwulen und Lesben – bewusst ist. Der/die Sprecher_in versucht, sich als offen darzustellen, um sich Gehör für die eigene Meinung zu verschaffen. Diese Meinung beinhaltet dann in der Regel aber eine Einschränkung der zuvor behaupteten Offenheit. Mit diesem Argumentationsmuster gelingt es häufig, rechten, rassistischen und anderweitig menschenverachtenden Äußerungen Raum zu verschaffen. Die Strategie suggeriert Reflektiertheit. Um den im zweiten Halbsatz folgenden rechten Äußerungen Einhalt zu gebieten, ist es wichtig, diese Relativierung zu enttarnen. Ziel ist es, die Gegensätzlichkeit des Satzanfangs und des Inhaltes der folgenden Aussage aufzuzeigen.

«Haben Sie nun etwas gegen Schwule oder nicht?»

«Was meinen Sie denn jetzt tatsächlich?»

Zu viel Nachfragen kann dazu führen, dass das Gegenüber den Raum nutzt, um weitere diskriminierende Aussagen zu machen.

Gezieltes Nachfragen ermöglicht es herauszufinden, was die Motivation hinter der Aussage ist und wie sie sich einordnen lässt. Anschließend ist es wichtig, die eigene Position deutlich zu machen, Relativierungen offenzulegen und abzulehnen. Dabei sollte unbedingt die Aussage von der Person getrennt werden.

«Deine Aussage diskriminiert Menschen und grenzt sie aus, auch wenn du es vielleicht ‹nicht so meinst›.»

Eine andere Möglichkeit besteht darin, die Aussage des Gegenübers ironisch zu spiegeln und so auf die Gegensätzlichkeit des Gesagten aufmerksam machen.

«Ich habe ja nichts gegen Ausländer, aber …»

«Ich habe ja nichts gegen Deutsche, aber bei denen gibt es immer nur Schnitzel und Kartoffeln, das ist eintönig!»

Eine klare Benennung von diskriminierenden Inhalten oder eine ironische Erwiderung kann dazu führen, dass das Gegenüber das Gespräch abbricht.

11 Positive Leitbegriffe und Visionen einbringen

«In welcher Gesellschaft möchten Sie leben?»
«Aber das kann ja nicht die Grundlage für unser Zusammenleben sein, ich stelle mir eine solidarische Gesellschaft so vor, …»

Ziele
- eigene Haltung und Werte sichtbar machen
- Alternativen zum Gesagten aufzeigen
- Solidarität mit Betroffenen von Diskriminierung zeigen

Gesellschaftspolitische Veränderungen sind immer auch Chancen. Um nicht in die Situation zu geraten, immer nur «dagegen» zu argumentieren, ist es produktiv, eigene gesellschaftliche Visionen und positive Leitbegriffe einzubringen: Indem wir Begriffe wie Menschenrechte, Gleichheit, Freiheit oder Solidarität mit Leben füllen, schaffen wir die Basis, Gemeinsamkeiten, die für alle gelten (sollten), zu betonen – und nicht Unterschiede zu wiederholen.

«Je mehr Ausländer nach Deutschland kommen, desto stärker ist mein Arbeitsplatz gefährdet.»

«Stellen Sie sich vor, Menschen müssten nicht um Arbeitsplätze konkurrieren, wäre Ihre Sorge dann noch begründet?»

In diesem Beispiel bietet sich die Möglichkeit, das Thema «Arbeit» auf einer Grundlage zu diskutieren, die nicht rassistisch aufgeladen ist und die Konkurrenzsituation grundsätzlich hinterfragt. So lenkt diese Gesprächsstrategie den Blick von «den anderen», die als Konkurrenz wahrgenommen werden, auf neue gesellschaftliche Optionen, die allen gerecht werden.

«In meiner Vorstellung von einer demokratischen Gesellschaft ist diese ein Ort, wo Menschenrechte für alle gelten, unabhängig vom Aufenthaltsstatus des einzelnen Menschen. Was denken Sie dazu?»

Wichtig ist anzuerkennen, dass es nicht immer möglich ist, das Gegenüber von der eigenen Idee zu überzeugen. Vielmehr gilt es aufzuzeigen, was inhaltlich mit der eigenen Vision einer besseren Gesellschaft oder aber mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte konkret gemeint ist.

Wenn Grund- und Menschenrechte abgelehnt werden, sollte dem Gegenüber eine Grenze aufgezeigt und die Diskussion abgebrochen werden!

Es liegt eine große Chance darin, angesichts der gesellschaftlichen und politischen Veränderungen unserer Zeit mit meinem Gegenüber zu überlegen, wie wir es schaffen, die Situation für alle besser zu machen. Das ist nicht einfach, sondern eine große Herausforderung: Für viele Menschen ist es schwer, wenn sich in ihrem Umfeld Dinge und Formen des Zusammenlebens, an die sie sich gewöhnt haben, verändern. Das erfordert ein Umdenken, manchmal auch das Loslassen von Vertrautem und Bewährtem. Es ist jedoch unrealistisch, darauf zu hoffen, dass die Welt aufhört sich zu drehen. Wir leben im Zeitalter des schnellen Wandels, geprägt von modernen Kommunikationstechnologien, einer globalisierten Weltwirtschaft und stetig wachsender Mobilität. Das bringt hohe Anforderungen mit sich, die Energie kosten. Anstatt die verbleibende Energie in Abwehrkämpfe zu stecken, ist die Erarbeitung positiver Vorstellungen, wie die Gesellschaft von morgen funktionieren und an neue Herausforderungen angepasst werden kann, wichtiger denn je.

«Ich finde es gut, wie sich die Gesellschaft verändert und weiterentwickelt. Endlich mal raus aus dem Trott!»

Dies erfordert den Mut, für komplexe Probleme Visionen zu entwickeln, die alle Menschen einbeziehen und ihnen Spaß machen. Die eine Bereicherung sind und von denen auch mein Gegenüber profitieren kann. Ziel ist es, das Gegenüber zu motivieren, gemeinsam zu überlegen, wie diese Vision eines solidarischen und vielfältigen Raumes gestaltet und umgesetzt werden kann.

EIGENE GESPRÄCHSSTRATEGIEN

- Auf einem Thema bestehen
- Fragen stellen, nachfragen, hinterfragen
- Auf ähnliche Problemlagen und Konflikte verweisen
- Konkrete Beispiele einfordern – eigene gegenteilige Beispiele und Erfahrungen einbringen
- Perspektivwechsel anregen und Empathie einfordern
- Wechsel zwischen Sach- und Beziehungsebene bewusst herbeiführen
- Entdramatisieren und differenzieren
- Zusammenhalten: Opferkonkurrenz ablehnen
- Zuspitzen und Konsequenzen des Gesagten aufzeigen
- Relativierungen hinterfragen und illustrieren
- Positive Leitbegriffe und Visionen einbringen

… und wenn’s die Situation hergibt, auch mal humorvoll kontern!

DAS KONZEPT GEGENARGUMENT

GEGENARGUMENT ist ein Seminarkonzept zum Umgang mit (extrem) rechten und rassistischen Positionen. Auf der Grundlage von Erfahrungen in der Mobilen Beratungsarbeit gegen Rechtsextremismus in Berlin entstand 2008 das erste Modul. In den folgenden Jahren entwickelte ein kleines Netzwerk freiberuflicher Trainer_innen und Berater_innen der politischen Bildungsarbeit das Konzept stetig weiter und setzte es praktisch um. Gemeinsam wurde das Konzept verändert und an aktuelle politische Herausforderungen angepasst.

In den Argumentationsseminaren werden bis heute praxisnah und situationsbezogen Strategien zum Umgang mit (extrem) rechten, rassistischen oder anderweitig menschenverachtenden Äußerungen vermittelt. Hierbei wird die situative Ebene (Auftreten und Redeverhalten in konkreten Situationen) mit der Ebene der inhaltlichen Auseinandersetzung und einer Reflexion der eigenen Haltung verbunden. Je nach zur Verfügung stehender Zeit und den konkreten Bedarfen sind unterschiedliche Schwerpunktsetzungen möglich. Häufig wird an Aussagen und Situationen gearbeitet, die die Teilnehmer_innen mitbringen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, entlang ausgewählter Schwerpunkte die eigene inhaltliche Position zu schärfen, Beispiele hierfür sind die Themenkomplexe «Antimuslismischer Rassismus» und «Gender und Antifeminismus».

ZU DEN AUTORINNEN

FRAUKE BÜTTNER arbeitet seit 2002 in der Rechtsextremismus- und Rassismusprävention. Die selbstständige Politologin begleitet als Beraterin, Coach und politische Bildnerin Menschen bei der Entwicklung eigener Argumentations- und Handlungsmöglichkeiten.

WIEBKE ELTZE ist Diplom-Politologin, Betzavta-Trainerin sowie Trainerin für Demokratie und Pluralität. Ihre Schwerpunkte in der politischen Erwachsenenbildung sind die Rassismus- und Rechtsextremismusprävention.

LISA GUTSCHE studierte Sozialwissenschaften/Gender Studies (B.A.) sowie Gender, Media and Culture (M.A.). Sie ist politische Bildnerin und hat seit 2015 die Projektleitung in der Fach- und Netzwerkstelle Zentrum für Demokratie Treptow-Köpenick inne.

JULIANE LANG ist Geschlechter- und Erziehungswissenschaftlerin. Sie arbeitet wissenschaftlich, journalistisch und in der politischen Erwachsenenbildung zu Themen rund um Rechtsextremismus, Rassismus und Geschlechterverhältnisse.

Die Autorinnen danken Timm Köhler und Samuel Signer von GEGENARGUMENT – Ein Argumentationsseminar für die Unterstützung und die gemeinsame Arbeit.

Impressum

Herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung
4. Auflage Juni 2019
V. i. S. d. P.: Ulrike Hempel
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de
ISBN 978-3-9818987-0-5 · Redaktionsschluss: Juli 2017
Autorinnen: Frauke Büttner, Wiebke Eltze, Lisa Gutsche und Juliane Lang
Titelbild: Ibo Omari, Die kulturellen Erben e. V.
Layout/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin
Gedruckt auf: Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

Mehr Informationen sowie aktualisierte Linklisten und Literaturempfehlungen stehen auf der Website von GEGENARGUMENT zur Verfügung: www.gegen-argument.de.

Zum Titelbild: Bundesweit gibt es immer wieder Hakenkreuz-Schmierereien. Mit der #PaintBack-Aktion machen Graffiti-Künstler_innen in Berlin sowie gern gesehene Nachahmer_innen aus Hakenkreuzen neue Bilder wie Blumen, Hasen und Zauberwürfel.

Dank an Ibo Omari, Gründer des Vereins Die kulturellen Erben e.V., für die freundliche Genehmigung, die Eule der #Paintback-Aktion für diese Broschüre verwenden zu dürfen. www.kulturelle-erben.de

«Gesellschaftspolitische Veränderungen sind immer auch Chancen. Um nicht in die Situation zu geraten, immer nur ‹dagegen› zu argumentieren, ist es produktiv, eigene gesellschaftliche Visionen und positive Leitbegriffe einzubringen – und Werte wie Menschenrechte, Gleichheit, Freiheit oder Solidarität mit Leben zu füllen.»